

# England und Frankreich tragen die Verantwortung!

Bei Besprechungen der Londoner Nichteinmischungsverhandlungen unterstreichen die Korrespondenten der römischen Sonntagsblätter, daß man angesichts der von England und Frankreich eingenommenen Haltung keine allzugroßen Hoffnungen auf die Durchführung des englischen Planes hegen könne. Unter der Überschrift

## „Mäßig in London und Herriot in Lille sabotieren die Nichteinmischung“

erklärt der Londoner Vertreter des „Messaggero“, eine Verwirklichung des englischen Planes sei völlig unmöglich, solange Sonjetrugland nach wie vor im schärfsten Widerspruch zu dem Geist und dem Buchstaben der Vereinbarungen handle.

Der Londoner Korrespondent des „Giornale d'Italia“ betont, der Fortgang der Arbeiten im Nichteinmischungs-ausschuß lasse immer mehr erkennen, daß Sowjetrußlands Verantwortung sich in eine englisch-französische Verantwortung verwandele. Jeder Versuch, den Frankreich und England unternehmen, sei nichts anderes als ein Manöver, um die Verantwortung für ein Scheitern der Verhandlungen anderen Mächten in die Schuhe zu schieben. Es werde sich bis Dienstag viel ändern müssen, wenn man tatsächlich eine Vollziehung des Nichteinmischungs-ausschusses für Mittwoch einberufen wolle.

## „Unglaubliche Anmaßung.“

Schärfste Zurückweisung törichtster französischer Presseausfälle gegen Italien.

Die feindselige und provokatorische Haltung der französischen Presse gegenüber Italien wird vom Direktor des „Giornale d'Italia“ in seinem Leitartikel scharfsten verurteilt.

Die italienische Presse, so fährt das halbamtliche Blatt einleitend aus, habe sich gegenüber diesen leichtfertigen Machenschaften, die darauf abzielen, den Abgrund zwischen dem überalterten Frankreich und dem neuen Italien weiter zu vertiefen, bisher jeder überflüssigen Polemik enthalten, um nicht Del ins Feuer zu gießen. Können man auch die im Solde Moskaus stehende Vinsprelle übergehen, so müsse man doch gewisse unvorlässige Neußerungen der großen Organe, die von hoher Kanzel die öffentliche Meinung des bürgerlichen Frankreich maßgebend beeinflussen, aufgreifen, um so mehr, als diese Blätter sich gegenüber Mussolinis eine Sprache anmaßen, die sie besser für ihre eigenen Politiker aufsparen würden.

Es ist an der Zeit, daß ganz Frankreich ein für allemal begreift, daß die Zeiten für immer vorbei sind, in denen man Italien das Recht streitig machen konnte, ebenso frei und ungehindert zu tun und zu lassen, was ihm richtig erscheint.

Es ist aber auch an der Zeit, daß Frankreich einsieht, daß, ob es Frankreich paßt oder nicht, das faschistische Italien für sich das gleiche Recht der freien Meinungsäußerung hinsichtlich der europäischen und der Weltfragen in Anspruch nimmt, von dem die Staaten oder Regierungshäupter diesseits und jenseits des Ozeans einen so reichlichen Gebrauch machen, um mit einer unglaublichen Anmaßung über das internationale Geschehen zu richten und sich zum Schiedsrichter aufzuwerfen, wobei sie Lob und Tadel verteilen, je nachdem, ob die Völker und ihre Regierungen ihrer eigenen Clique angehören oder unabhängig von ihnen ihre nationalen Interessen wahren.“

## Das Kolonialproblem.

Grotesk sei, wie der Direktor des „Giornale d'Italia“ betont, die Behauptung des „Echo de Paris“, daß der Duce nicht berechtigt sei, das Kolonialproblem aufzuwerfen. Der Duce hat im Namen der Großmacht Italien gesprochen, die den Vertrag unterzeichnet hat, aus dem das Pro-

blem der deutschen Kolonien entstanden ist. Es ist ein europäisches und nicht nur ein französisches oder englisches Problem. Daß ein früheres italienisches Regime den Versailles Vertrag unterzeichnet hat, kann aber keineswegs entgegen der Auffassung des „Temps“ — die faschistische Regierung hindern, eine Revision vorzuschlagen.

Gegenüber den papierernen Friedensverträgen sehe sich in dem wiedererwachten Europa immer mehr die Idee der Gerechtigkeit und die Überzeugung durch, daß ein Friede nicht auf neuen Bündnisverträgen und Sühnungen, sondern auf einem tatsächlichen Gleichgewicht beruhen müsse, sowie auf dem Interesse eines jeden Staates, ihn aufrechtzuerhalten, weil er ihm Nutzen bringe.

Ein solcher Friede habe Mussolini vorgeschwebt, als er Deutschlands Recht bekräftigte, und bevor es zu spät ist, an das Verantwortungsbewußtsein Europas appellierte. Der Friede, den das faschistische Italien anbiete, sei nicht ein Waffenstillstand, sondern ein dauerhaftes fest fundiertes Gebäude, dessen Errichtung aber Großzügigkeit und nicht einen kleinen Egoismus voraussetze.

Frankreich habe anscheinend, so schreibt das halbamtliche Blatt, die offenen Worte Mussolinis wiederum nicht verstanden wollen. Die Geschichte bleibe jedoch nicht stehen und in wenigen Monaten oder Jahren werde sie auch mit diesen letzten längst überlebten Widerständen ausgeräumt haben.

Man brauchte diesen klaren Ausführungen des angeführten italienischen Blattes keine Silbe hinzuzufügen. Sie sprechen für sich und erdringen wieder den Beweis, daß Italien keinen anderen Kurs verfolgt als den, der zu einer vernünftigen dauerhaften Lösung des gesamteuropäischen Fragenkomplexes zum Wohle des Friedens führen kann. Mit berechtigtem Stolz nimmt Italien für sich das Recht in Anspruch, nicht zu den Nationen zu gehören, die überalterten Begriffen folgen, sondern sich zu wirklichen politischen Taten zum Wohle der eigenen Nation zu bekennen.

Zur Beurteilung der Haltung der französischen Presse erscheint es bezeichnend, daß gerade jene Stimmen, die so laut von Nichteinmischung schreien, sich in der überheblichsten Weise in die politischen Erkenntnisse einer Nation hineinmischen, die nicht mit in das Horn tütet, dessen Stimme gerade in letzter Zeit oft genug kläglich verlagte. Ganz abgesehen davon, daß dieser Versuch, Italien zu tadeln, weil es nicht gewillt ist, den marjischen Karren der „weltlichen Demokratien“ aus einem Sumpf gefährlichster politischer Irrungen mit herauszuziehen zu helfen, denkbar ungeheuer war. Nichts erhebt die Ratlosigkeit sogenannter politischer Kreise in Frankreich eindeutiger als die ängstliche Sucht der französischen Presse, die politische Willensstimmung Italiens mit ihrem Geschrei aufzuhalten.

## Vor einer Umbildung des Regierungsaufbaues in Tokio.

Tokio, 31. Oktober. Einzelheiten des Planes, ein kaiserliches Hauptquartier in Tokio zu errichten, sowie den Aufbau und den Aufgabenbereich der Regierung neu zu gestalten, deutet heute „Washi Shimbun“ an. Bekanntlich wird über diese Fragen schon seit einiger Zeit zwischen Vertretern der Armee und der Regierung verhandelt. Die gegenwärtige kriegerische Lage, so schreibt das genannte Blatt, erfordert die strengere Zusammenfassung der kaiserlichen Gewalt und eine dahin gehende Reform des Kabinetts, daß alle Minister unter Loslösung von ihren bisherigen ausschließlichen Ressort-Aufgaben in den Beraterkreis der Krone im Rahmen des neu zu bildenden Hauptquartiers einbezogen würden. Die Umgestaltung des gegenwärtigen Kabinetts sowie eine Verbesserung der Personalpolitik hänge lediglich von der Entschlossenheit des Militärs und der Regierung ab. Man dürfe erwarten, daß sie in der nächsten Zeit erfolgen werde.

## Interessantes von den Radikalsozialisten.

Der Beginn der Sonnabendnachmittag-Sitzung des radikalsozialen Parteitag in Lille verlief zunächst recht stürmisch. Die Vertreter der einzelnen Richtungen wurden nämlich von den Anhängern anderer Richtungen innerhalb der Partei mit den verächtlichsten Zwischenrufen begrüßt. Ein Vertreter des linken Flügels mußte ein gegen ihn gerichtetes Pfeifkonzert und den Ruf „Nach Moskau mit Ihnen!“ hören. Luftfahrtminister Cot wurde von seinen Parteifreunden mit Beifallsrufen, von seinen Gegnern innerhalb der eigenen Partei aber mit dem Ruf „Treten Sie zurück. Machen Sie, daß Sie nach Moskau kommen!“ empfangen.

Dann ergiff Herriot kurz das Wort und pflichtete den Worten Chauviemps bei. Zum Schluß sprach auch der Parteivorstehende Kriegsminister Daladier noch einmal. „Man muß“, erklärte er u. a., „den Kampf gegen die Anonymität aufnehmen, die die Verantwortung des leitenden Mannes zerstört. Man muß auch gegen die Kämpfer, die die Leitung des Landes durch eine riesige Bürokratie sichern wollen.“

Der radikalsoziale Parteitag in Lille wurde am Sonntag mit der Verabschiedung einer Programmklärung geschlossen und der nächste Parteitag nach Marseille anberaumt.

Die angenommene Programmklärung bejaht die „sozialistische“ in den Reformen und spricht sich für die Förderung der Wirtschaft und für die Finanzierungspolitik Fonnets aus. Sie verlangt eine bessere Entlohnung der Landwirtschaft, ohne daß diese für den Verbrauch mit einer neuen Erhöhung der Lebenshaltungskosten verbunden sein dürfe. Wehrpolitisch heißt es in der Erklärung: „Frankreich bringe der Welt gerade durch seine Macht eine Friedensbürgschaft“, und außenpolitisch: Außenminister Delbos möge seine Politik der Wahrung des Friedens fortsetzen. Er möge alle Anstrengungen machen, die Ausbreitung des spanischen Dramas zu verhindern und die Belange Frankreichs und die Vollständigkeit der französischen Besitzungen in Übersee zu wahren. Den Versuch der französischen Regierung innerhalb des Völkerbundes zugunsten der Organisierung der kollektiven Sicherheit sei zuzustimmen. Es erscheine „unvorstellbar und übrigens unnützlich“, auch nur die Möglichkeit einer neuen Verteilung der Kolonialmandate anzunehmen (!). Dabei weigere man sich aber nicht, eine Anerkennung internationaler Märkte ins Auge zu fassen, die allen Völkern einen gleichen und leichten Zugang zu den wesentlichen Rohstoffen eröffnen würde.

Die Programmklärung wurde mit allen Stimmen außer der des in den Parteivorstand hineingewählten Vertreters der Jungradikalen angenommen.

In seiner Bankettrede wies Kriegsminister Daladier dann auf die umfangreichen Befehtigungsarbeiten an der französischen Nordgrenze hin und behandelte nochmals die Programmpunkte der Partei, die Sozialreformen, und betonte, Frankreich wolle den Frieden. „Frankreich stelle sich der Welt als Minerva vor, behelmt, gepanzert und in der einen Hand die Lanze, in der anderen den Delfin des Friedens.“

Daladier erwähnte dann noch, daß er sich den Aufruf des Kommunisten Horez nicht zu eigen mache, der sich „an seine katholischen Brüder und an die sog. nationalen Freiwilligen“ gewandt hat, und schloß mit einem Engagementsausruf an alle Franzosen.

## Und was die anderen Volksfrontbrüder wollen.

Am Sonnabend fand im östlichen Teil von Paris eine von Kommunisten und Sozialdemokraten einberufene Rundgebung für Sowjetspanien statt.

Ein sozialdemokratischer Redner verlangte die Wiederherstellung der Handelsfreiheit nach Spanien und die Öffnung der französischen Pyrenäengrenze. Das „Volk von Paris“ müsse die Regierung auf die „Bedeutung der Stunde aufmerksam machen. Die Volksfront habe durch Massenuntersuchungen der Regierung ihren Willen aufzuzwingen. Die Politik der Nichteinmischung gefährde die Sicherheit Frankreichs.“

## „Gefährlich“ um Haus Grothe

Roman von Baronin Margarete von Gass

45) (Nachdruck verboten.) Grothe beugte sich zu ihr herab. Die Frau, die seine Kindheit behütet, die ihn so geliebt hatte, daß sie ihren leiblichen Sohn fortgab, um bei ihm bleiben zu können, war nicht mehr. Ihr Leben, dem Liebe und Haß so schwere Wunden gefolgt hatten, war nun vollendet. Bitteres Weh ergriff Grothe mit dem Schicksal dieser Aermsten, deren Leben schwer und trostlos geworden war durch die Schuld anderer...

## Zwölftes Kapitel.

Der Kommissar hatte Edward Brouton vorführen lassen. Frau Major Loth sah ihn nur sichtlich an und sagte: „Es ist War Wieprecht, der Stiefbruder meines verstorbenen Schwagers Jochen Grothe.“

Edward Broutons Gesicht blieb unbeweglich. Er hielt den Blick des Kommissars, der ihn scharf musterte, ruhig aus.

„Was haben Sie zu der Behauptung der Dame zu sagen?“

„Daß sie eine irrige ist.“

„Sie bleiben dabei, Edward Brouton zu sein?“

„Jawohl, Herr Kommissar.“

Der Kommissar nahm die Papiere des Brouton vor und sah sie durch. Danach prüfte er die Personalien. Sie stimmten. Wie sollte man den Kerl überführen? Er versuchte es, aufs Ganze zu gehen.

„Nun sagen Sie mal, wo haben Sie sich diese ausgezeichneten Papiere besorgt. Wenn wir nicht schon genau wüßten, daß Sie Wieprecht sind, dann könnten uns die irritieren. So aber ist schon alles klar erwiesen.“

„Das ist ganz unmöglich, Herr Kommissar. Ich bin Julius Edward Brouton.“

Der Kommissar antwortete nicht. Dieser stand mit auf dem Rücken verschränkten Händen und starrte auf Brouton, während der Kommissar in den Akten blätterte. Sein Gesicht sah jetzt mehr denn je dem einer Bulldogge ähnlich. Er dachte: Wenn der Kerl leugnet, Wieprecht zu sein, und wir keine Möglichkeit haben, zu beweisen, daß er es ist, dann ist der Kampf verloren. Er gab sich einen Ruck. Nein, noch gab er ihn nicht verloren. Den Kerl mußte er klein kriegen, bis er am Boden lag. Der Kommissar sah von seinen Akten auf.

„Nun, wollen Sie endlich zugeben, der am 11. Juli 1869 in Berlin geborene War Wieprecht zu sein?“

„Das kann ich nicht, Herr Kommissar. Ich bin der, als den mich meine Papiere ausweisen.“

Der Kommissar warf einen Blick auf Viefter. Der machte den Vorschlag, Doktor Grothe telefonisch herbeizurufen.

„Ja, es wird uns nichts anderes übrigbleiben“, sagte der Kommissar langsam. Und im Begriff, den Hörer seines Tischtelefons zu nehmen, fragte er: „Können Sie mir Amt und Nummer des Doktors nennen?“

„Amt Tiergarten 432; es meldet sich Dupré.“

„Ja, danke.“ Während der Kommissar die Verbindung herstellte, richtete er seinen Blick fest auf Brouton. Nichts regte sich in dessen Gesicht. Der Mann ist aus Eisen, dachte der Kommissar bewundernd. Mit gedämpfter Stimme sagte er zu Viefter: „Es ist spät geworden, gleich stehen, ob der Doktor zu Hause sein wird?“

Viefter nickte. „Sicher.“

Am Telefon meldete man sich. Der Kommissar fragte: „Wer ist da?“ Er wiederholte die Antwort. „Der Diener. Gut. Sagen Sie, bitte, Herrn Doktor Grothe, daß der Anruf vom Berliner Polizeipräsidium sei, der Kommissar vom Dienst wünsche ihn zu sprechen.“

Es dauerte eine ziemliche Weile, bis Grothe sich meldete.

„Herr Doktor, es handelt sich darum, einen Mann, den wir letzte Nacht verhaftet haben, zu identifizieren. Das heißt, wir sind uns längst über seine Person im klaren, aber weil er hartnäckig leugnet, nicht der zu sein, für den wir ihn halten, so wollen wir ein letztes tun und ihn Ihnen gegenüberstellen.“

Grothe sprach; des Kommissars Gesicht nahm einen gespannten Ausdruck an, während er das Hörrohr ans Ohr hielt. Sein Blick ging zu Brouton, der in ruhiger Haltung da stand, als ginge ihn die ganze Sache nichts an.

Warte, dachte er, deine Ruhe wird gleich erschüttert werden.

„Also, die Mutter Paul Schimecks hat kurz vor ihrem Tode ein Geständnis abgelegt“, sagte er langsam, die Worte Grothes wiederholend. Broutons Gesicht wurde aschfah, seine Lippen preßten sich fest aufeinander.

„Ja werde Schimeck sofort davon benachrichtigen und ihn verhören. Jawohl, Herr Doktor! Wieprecht wird noch heute abend in das Untersuchungsgefängnis Moabit übergeführt werden. Bis neun Uhr treffen Sie mich, ja, sehr wohl, Herr Doktor.“

Er legte den Hörer in die Gabel.

„Na, was sagen Sie dazu, Wieprecht? Frau Zettchen Schähle hat kurz vor ihrem Tode, der vor etwa einer halben Stunde erfolgt ist, ausgesagt, daß Sie Jochen Stiefbruder Jochen Grothe im Streit erschlagen haben und daß Sie sich im Hause befunden haben, als Frau Viki Grothe überfallen wurde; wollen Sie nun noch leugnen?“

„Ich wünsche abgeführt zu werden“, sagte er.

Der Kommissar gab den beiden Beamten, die ihn bewachten, einen Wink, ihn abzuführen. Als sie den Raum verlassen hatten, wandte er sich an Frau Loth.

„Gnädige Frau, ich werde versuchen, mich heute noch mit dem Untersuchungsrichter in Verbindung zu setzen, und hoffe, daß alles bald aufgeklärt und in Ordnung gebracht werden wird. Es besteht wohl kein Zweifel, daß Wieprecht der Uebelthäter ist, den wir suchen.“ Frau Loth war so stark erschüttert, daß sie unsäglich war, zu gehen.

„Erholen Sie sich etwas, gnädige Frau, inzwischen lasse ich einen Bagen für Sie besorgen.“

Viefter sagte: „Das mit dem Bagen werde ich erledigen, vielleicht haben Sie die Güte, Herr Kommissar, inzwischen den Schimeck zu sprechen. Ich würde heute doch gerne mit der Gewissheit schlafen gehen, daß Wieprecht in unseren Händen ist. Am liebsten wartete ich auch ab, bis Doktor Grothe hier wäre.“

„Es ist ganz unbestimmt, ob er kommt. Sagen uns Schimeck, daß wir es mit Wieprecht zu tun haben, so gebe ich Doktor Grothe Bescheid, daß er nicht zu kommen braucht. Der Kerl ist für ihn kein angenehmer Anblick.“

„Nein, nein, gewiß nicht“, gab Viefter zu.

Der Kommissar drückte auf den Knopf der elektrischen Klingel, die auf seinem Schreibtisch angebracht war. Ein Beamter trat ein.

„Lassen Sie den heute Nacht eingelieferten Paul Schimeck vorführen.“

Wenige Minuten später erschienen zwei Beamte mit Schimeck. Der Kommissar schickte die Beamten hinaus; dann trat er auf Schimeck zu und sagte in mildem Tone: „Ich muß Ihnen leider die sehr traurige Mitteilung machen, daß Ihre Mutter heute abend gestorben ist.“ Schimeck sah ihn mit harrem Blick an. In seinem bleichen Gesicht zuckte es; langsam füllten sich seine Augen mit Tränen. Der Kommissar legte ihm die Hand auf die Schulter und redete ihm gut zu: „Die Mutter verliert sich schlimm, Schimeck, wir müssen das aber fast alle einmal durchmachen.“ Schimeck schluchzte leise auf und sagte: „Ich habe meine Mutter nun zum zweitenmal verloren.“

(Fortsetzung folgt.)